


Sie wollen doch nur spielen

Der Sport gibt sich weltoffen. Doch Flüchtlinge stehen bei Vereinen oft vor verschlossenen Türen. Vor allem der deutsche Fußball ist noch kein Integrations-Weltmeister.

29.10.2014, von Anne Armbrecht



© Champions ohne Grenzen  So sieht die Flüchtlingswelle aus: Die Spieler des Berliner Fußballprojekts „Champions ohne Grenzen“ proben „La Ola“

Als Zahirat Juseinov aus Vinica floh, ließ er alles hinter sich. Haus und Arbeit waren das Bleiben nicht wert. Als Angehöriger einer ethnischen Minderheit in Mazedonien war sein Sohn in der Schule immer wieder beleidigt, beschimpft und auch geschlagen worden. Bis die Familie irgendwann sagte, es geht nicht mehr, und sich zur Flucht in eine bessere Zukunft entschloss.

Die Liebe zum Fußball ist Juseinov aus seinem alten Leben geblieben - und hat ihm den Weg in sein neues erheblich erleichtert. Der 34-Jährige weiß es als großes Glück zu schätzen, dass die Jungs eines Potsdamer Fußballklubs ihn und die anderen an einem Januartag vor vier Jahren im Flüchtlingsheim abholt und mit ins Stadion genommen haben. Initiativen wie die des Regionalligavereins SV Babelsberg 03 sind rar auf der Landkarte, helfen den Neuankömmlingen aber ungemein dabei, Freundschaften zu schließen, die Sprache zu lernen und sich in der neuen Umgebung zurechtzufinden.

„Wir waren die Symbolpolitik der anderen leid“

Neulich erst hatten Bilder aus deutschen Asylheimen die Öffentlichkeit schockiert: Flüchtlinge wurden von Sicherheitsdienst-Personal misshandelt. Die Vorfälle passierten in Nordrhein-Westfalen - einem Bundesland, dessen Bevölkerung stark multikulturell geprägt ist und wo Berührungängste mit Fremden nicht unbedingt vermutet wurden.

Dass hingegen ausgerechnet im mit Migrationsquoten wenig vertrauten Brandenburg ein bundesweites Vorreiterprojekt in Sachen Flüchtlingsintegration entstand, hat viel mit der Babelsberger Fankultur zu tun. Alexander Bosch, ein Mitarbeiter im dortigen Fanprojekt, bezeichnet die Szene als „St. Pauli des Ostens“. Die Fans seien schon vor Jahren auf die Sozialarbeiter zugekommen, weil sie die schlichte Symbolpolitik der anderen leid waren. Aus dem Wunsch nach echter Integration entwich die Idee, etwas Neues zu wagen. Weg von bloßen Lippenbekenntnissen.

Flüchtlinge - normaler Teil des Vereins

„Wir wollen eine richtige Mannschaft, als ganz normalen Teil des Vereins“, habe man sich im Klub vorgenommen. Im Sommer dieses Jahres wurde das auch so umgesetzt. Die Flüchtlinge nehmen das Angebot dankbar an. Zurzeit tummeln sich bei jedem Training 30 bis 40 Spieler auf dem Platz, aus dem afrikanisch-arabischem Raum, aber auch vom Balkan. Politisch und religiös Verfolgte und solche, denen zu Hause schlichtweg die wirtschaftliche Perspektive fehlte, weil dort Krieg und Zerstörung herrschen, und die ihren Kindern, so wie Zahirat Juseinov, in Deutschland eine bessere Zukunft ermöglichen wollen.

Bisher bestreitet das Team, das sich „Welcome United 03“ nennt, nur unregelmäßig Freizeitturniere und Freundschaftsspiele. Ziel ist es, im nächsten Jahr ganz offiziell als dritte Mannschaft des Vereins im Punktspielbetrieb zu starten. Um Spielerpässe für die Flüchtlinge will sich der Verein demnächst bemühen. Die Verantwortlichen müssen sich dabei allerdings auf einige Schwierigkeiten gefasst machen, [wie unter anderem ein Beispiel aus Rheinland-Pfalz zeigt](#).

Der [Deutsche Fußball-Bund \(DFB\) hatte jüngst Vorwürfe eines Vereins aus Niederwörresbach zurückgewiesen](#) und mit Nachdruck betont, dass die Nichterteilung von Spielerpässen für Flüchtlingskinder ein Einzelfall und vor allem ein Missverständnis gewesen sei. Natürlich sei es Flüchtlingen möglich, auch am Punktspielbetrieb teilzunehmen - etwas anderes hätte dem Verband, der sich Integration groß auf die Fahnen schreibt und sich neben dem vierten WM-Stern immer wieder auch mit dem Migrationshintergrund fast der Hälfte seiner Nationalelf als Integrations-Weltmeister feiert, auch nicht gut zu Gesicht gestanden. Carolin Gaffron hat bei den „Champions ohne Grenzen“, einem ähnlichen Integrationsprojekt wie dem Babelsberger, damit so ihre Erfahrungen gemacht. Sie hält dem DFB entgegen, dass es sich mitnichten um einzelne Fälle gehandelt habe. Es sei sogar die Regel, dass es Probleme bei der Vergabe von Spielerpässen gebe. „Das Verfahren ist kompliziert und langwierig“, sagt die Sozialarbeiterin. Die Flüchtlinge müssten Pass und Meldebestätigung mit einer bestimmten Mindest-Restlaufzeit vorlegen. Oftmals ergeben sich hier schon die ersten Probleme, weil Duldungen für Flüchtlinge nur über wenige Monate ausgestellt werden. Und mahlen die Mühlen der Bürokratie im Verband dann zu langsam, ist eines der Dokumente schon wieder abgelaufen. Ein neues muss eingereicht werden. Was abermals Monate kosten kann.

Spielerpässe zu bekommen, ist kompliziert und langwierig

Danach wandert der Antrag vom lokalen Landesverband über den DFB zum Heimatverband des Flüchtlings und wieder zurück - und das selbst dann, wenn dieser zu Hause nie in einem Verein Mitglied war. Im afrikanisch-arabischen Raum ist der Breitensport ohnehin kaum in Vereinen organisiert, sagt Gaffron. Man kickt mit Freunden auf der Straße, Vereine sind nur für Profis. „Das Verfahren geht in Gänze völlig an der Realität vorbei“, urteilt Gaffron. Als ob, wenn Krieg und Terror im Land herrschen, die Menschen nichts Besseres zu tun hätten, als Bescheinigungen auszustellen und abzustempeln.

Sendet der Heimatverband innerhalb von 30 Tagen keine Antwort, kann der DFB einen Spielerpass ausstellen - unter Vorbehalt. Für Carolin Gaffron ist das alles nur „total nervig. Wir reden hier vom Freizeitfußball, von Ligen, wo es lang noch kein Geld gibt“, sagt sie: „Die wollen doch nur Fußball spielen.“ Und verstehen nicht, warum sie es nicht dürfen. Sie brauchen in Deutschland doch ohnehin schon für allerlei Scheine. Warum auch noch dafür?

„Das Thema Flüchtlinge ist im Sport noch nicht angekommen“

Langatmigkeit ist bei weitem nicht die einzige Hürde der Bürokratie. Gaffron nennt als Beispiel den Fall eines Afghanen, der in Brandenburg gemeldet war und in Berlin im Verein spielen wollte. Er wurde abgelehnt, weil sich kein Verband zuständig fühlte. „Wir haben lange diskutieren müssen, bis

wir doch einen Spielerpass erwirken konnten“, sagt Carolin Gaffron. Ähnlich beim Fall eines Mannes aus Mali, der keine Meldebescheinigung hatte, weil er nach der Bootsflucht von Afrika aus in Italien erstmalig europäischen Boden betreten hatte: Auch er wurde abgelehnt. Derlei Fälle gibt es immer öfter. Nur eine Lösung scheint niemand zu haben. Derweil bleibt der DFB auf Nachfrage bei seiner Position, Flüchtlingen keineswegs Hürden in den Weg zu stellen.

Für die Jugendlichen ist die Situation am schlimmsten. Immer mehr von ihnen kämen ohne Begleitung nach Deutschland, sagt Carolin Gaffron. Ehe sich für sie ein Vormund fände, der den Antrag für den Spielerpass gegenzeichnen kann, könne durchaus ein halbes Jahr vergehen. „Die haben ja auch Ehrgeiz. Und sagen sich dann: Wozu trainieren, wenn ich mich eh nicht messen darf?“, fragt Gaffron. „Das ist absolut demotivierend und der Integration alles andere als förderlich. Ich habe manchmal das Gefühl, das Thema Flüchtlinge ist im Sport noch gar nicht angekommen.“



Projekte wie die in Babelsberg oder Berlin sind in der deutschen Sportlandschaft selten. Ein ähnliches gibt es noch in Stuttgart, auch in Hamburg spielt ein Team aus Flüchtlingen. „Ansonsten ist es mal so, dass ein Verein seinen Platz fürs Training zur Verfügung stellt. Aber ein echtes Aufeinander-Zugehen ist eher die Ausnahme“, so Carolin Gaffron. Die Berliner Sozialarbeiterin macht das nicht zwingend am mangelnden Integrationswillen fest, in jedem Fall aber an der fehlenden Förderung. Auch sie stemmt das Projekt „Champions ohne Grenzen“ als ehrenamtlichen Vollzeitjob. Geld bekommt sie keines dafür.

Die Sportverbände freuen sich über jede kleine Aktion der Vereine, sehen sich aber selbst nicht imstande, diese am Ort mit mehr als Worten zu unterstützen. So bekommt etwa der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) vom Staat, genauer gesagt dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, im laufenden Jahr 5,4 Millionen Euro für sein Programm „Integration durch Sport“. Auf Nachfrage beim DOSB heißt es allerdings, dass die Förderung von Projekten für Flüchtlinge darin explizit nicht vorgesehen sei. Das Programm sei nach den Richtlinien des Zuwendungsgebers lediglich für Menschen mit dauerhaftem Aufenthaltsstatus in der Bundesrepublik vorgesehen, heißt es in der schriftlichen Mitteilung. Die Förderung von Projekten für Flüchtlinge könne sich der Verband aber durchaus vorstellen - allerdings nur mit einem Extra-Budget und wenn Geld fließt.

„Der DFB drückt sich vor seiner Verantwortung“

Alexander Bosch vom Fanprojekt Babelsberg stellt auch dem Deutschen Fußball-Bund kein gutes Zeugnis aus. „Der DFB hat einen gesellschaftspolitischen Auftrag. Aber er drückt sich davor“, sagt er.

„Ich vermisse so eine Figur wie Theo Zwanziger. Seit seinem Abtritt hat sich vieles zum Schlechten gekehrt.“ Bosch wirft dem Verband vor, dass außer Symbolaktionen - wie einmal im Jahr der „Roten Karte gegen Rassismus“ im Profifußball - nicht viel vom DFB komme. Für Menschen mit Migrationshintergrund werde durchaus viel getan. Aber eben nicht für Flüchtlinge.

Die Sozialarbeiter Bosch und Gaffron wünschen sich nachhaltige Projekte. Zu oft noch würden Flüchtlinge als Gäste auf Zeit wahrgenommen: geduldet ja, aber nur leidlich erwünscht. Das spiegele sich mitunter auch im Sport wider. Bosch und Gaffron formulieren daraus auch eine Forderung in Richtung Gesellschaft. Denn Hilfe ist nicht nur eine Sache der großen Verbände. Gefragt ist auch die Basis. Man müsse den Geflüchteten entgegenkommen und ihnen Perspektiven aufzeigen. Die könne der Fußball mitunter auch ganz handfest bieten. „Vereine suchen doch händeringend Jugendbetreuer und Schiedsrichter. Warum nicht die nehmen, die eine Aufgabe suchen?“, fragt Bosch.

Ob jemand spielt, soll allein der Trainer entscheiden

Stattdessen erleben er und seine Berliner Kollegin, dass sie auch bei Vereinen immer wieder auf Vorbehalte stoßen. Spieler würden zwar nicht offiziell abgelehnt, weil keiner in die rechte Ecke gestellt werden wolle. Aber mit dem Verweis, dass man keinen Ärger mit Vereinsmitgliedern riskieren wolle, würden sie dann doch diskret fortgeschickt. Carolin Gaffron kann das nicht nachvollziehen. „Es muss ja nicht jeder interessiert sein. Aber Stammtischparolen kann man sich auch sparen“, sagt sie. „Wenn die Willkommenskultur schon nicht überall passt, muss man ihnen ja wenigstens nicht noch Steine in den Weg legen.“

Zahirat Juseinov hat seinen Spielerpass inzwischen bekommen. Er kickt jetzt für die Potsdamer Spielunion 04, als Mittelfeldmann in der zweiten Kreisklasse. Juseinov hat auf den Pass nur vier Wochen warten müssen. Er weiß, dass das die Ausnahme ist. Verstehen aber kann er es nicht. Fußball sei doch anders, sagt er. Und äußert einen Wunsch: „Ob jemand spielt oder nicht, das soll allein der Trainer entscheiden.“